

«Barbiere» in «ernstem Dunkel»

VISP | Kürzlich spielten das Theater und Orchester Biel Solothurn auf der La-Poste-Bühne unter der Leitung von Francis Benichou Gioachino Rossinis Komische Oper «Der Barbier von Sevilla».

Diese Rossini-Oper, die auch in Gegenwart der Sponsoren des Hauses La Poste aufgeführt wurde, ist sozusagen eine alte Bekannte: Graf Almaviva will auf Anraten des Barbiers Figaro durch Verkleidungen als Soldat und als Musiklehrer an die schöne Rosina herankommen, in die er über alle Massen verliebt ist. Nun, seit Jahren bekannt ist auch die in Visp aufführende Truppe: das Ensemble Biel Solothurn. Es hat auch für diese Operndarstellung keine Mühe gescheut. Das Bühnenbild, zunächst ein Vorplatz eines Hotel-Restaurants, liess sich durch Ausfalten in ein interessantes und auch prächtiges Intérieur verwandeln, aus dem eine Treppe in obere Räume führte, in das man aber auch durch seitliche Türen gelangen konnte. Auch in Kostümierung, Beleuchtung und Requisiten blieb nichts unbedacht.

Figaro in Chicago?

Wie es heute üblich ist, wollte auch Regisseur Joël Lauwers das Werk nicht nach den Vorschriften des Originals aufführen, sondern eine eigene Spielweise verwirklichen. Er wählte dazu die Mafia-Welt, die ihre Leute nach dem Vorbild vieler Filme in Schwarz und mit Sonnenbrille und Schiesseseisen in der Tasche oder unter dem Arm herumlaufen lässt. Die auftretenden harten Kerle waren denn auch dem richtigen Al Capone aus Chicago ähnlich, lieferten sich gelegentlich gute Scharmützel und Schiessereien, waren in den meisten Szenen wenigstens zu zweit anwesend und liessen auch die Pistolen «sprechen» – natürlich nur gespielt! Es gab sogar eine Leiche, die mit eigener Kraft aus dem Blickfeld seitwärts wegkroch. Er habe sich



«Il Barbiere di Siviglia». Sie, Mitglieder des Theaters Biel Solothurn, erfreuten sich grossen Beifalls für ihre «Mafia-Interpretation» des «Barbiere».

FOTO WB

vom «traditionellen Klischee» entfernen wollen, beteuert der Regisseur im Begleitheft. Die «dunkle, ernsthafte Szenerie» habe er gewählt, «um die brillante Musik von Rossini hervorzuheben». Man kann nun mit diesem Konzept einverstanden sein oder nicht. Es gibt ja noch viel befremdendere Ideen und Auführungsmöglichkeiten. Auf jeden Fall hat Lauwers mit den Mafia-Elementen recht virtuos gespielt und spielerisch vieles in Humor gezogen. Dies wurde möglich, weil alle Mimen eine ausserordentliche schauspielerische Leistung erbrachten. Vor allem gaben sie dem Ganzen mit sehr präziser, geistreicher und dauernd aufscheinender Groteske einen einmaligen Gehalt. Dass der Regisseur Rossinis originelle Musik andererseits mit Kriminellem verband, mag als Konzession an die Vorliebe unserer Zeit zu Kriminalstücken in Literatur, Fernsehen und Film zusammenhängen, die aber – was nicht zu vergessen ist – andererseits leider ein tragisches Kennzeichen der jetzigen wirren und auch irren Menschheit sind.

Die Musik

Rossini hat in dieser Oper, die er in nur 13 Tagen geschrieben haben soll, ein musikalisches Meisterwerk geschaffen. Es bezaubert mit seiner Lebhaftigkeit, mit seinem einmaligen und eigenen schnellen Parlando-Stil, mit genialem Erfindergeist und packender Gesangführung und Instrumentation – Letztere vor allem auch in den Bläsern. In der Visper Aufführung spielte Dirigent Benichou gar ein Cembalo. Das Orchester musizierte seinerseits in bester Besetzung, nie die Vokalsolisten «überfahrend»,

den sehr gut einstudierten und grossen Chor sehr gut stützend. So konnte man viele der berühmten Arien geniessen, die das Vokalsolisten-Ensemble mit Einsatz, mit Virtuosität und Klangschönheit wiedergab. Es gelang der Solistengruppe, die geforderte lustige und groteske, stets durch Publikums-Applaus gewürdigte komische Überzeichnung der einzelnen Charaktere herzubringen. Trotz des «dunklen Hintergrundes» wurde so einer musikalisch buntbewegten Inszenierung das gewünschte Leben vermittelt. ag.

WB, 5.12.2017